

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 136. Bydgoszcz / Bromberg, 18. Juni 1938

Monika

Ein Schicksalsroman von Hans Ernst.

(15 Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

So ist nun Monika kaum drei Stunden später, nachdem sie den Kollerhof verlassen hat, wieder unter einem anderen Dach. Und es scheint ein freundliches Haus zu sein. Zwar sieht sie gleich, daß eine kundige Frauenhand not tut, um ein wenig Ordnung zu schaffen in allen Dingen. Und der Mann sagt ihr das gleich beim Mittagessen, daß sie im Hauswesen in allem freie Hand hätte. Er habe ja jetzt bereits gesehen, daß sie vertraut sei mit der Arbeit. Und wenn sie dableiben wolle, weiß Gott, es wäre ein Segen sogar, denn dann könnte er wieder seiner Arbeit nachgehen und verdienen. Im Stall könnte er ihr morgens und abends schon helfen deswegen.

„Ach Gott", sagt Monika, „die drei Küh, was die schon Arbeit machen. Wo ich jetzt war, haben wir vierzig Stück gehabt."

„Vierzig Stück!" staunt Brechtl, und dann tut er die ungeschickte Frage, weshalb sie dort weg sei. Er merkt aber gleich, daß er da etwas Unangenehmes berührt hat, denn zwischen Monikas Brauen wird eine kleine Falte sichtbar. Deshalb sagt er schnell: „Du brauchst es net sagen, wenn du net willst."

Ich muß es ihm aber doch sagen, denkt Monika im Laufe des Tages, verschiebt es dann aber auf den Abend und dann wieder auf den nächsten Tag.

Am dritten Abend nun, als die Kinder zu Bett gebracht sind, sitzt Monika in der Stube im Ofenwinkel und hat ein Körbchen neben sich mit zerrissenen Strümpfen. Simon Brechtl sitzt vorne am Tisch, raucht gemütlich seine Pfeife und liest die Zeitung. So gemütlich hat er sich schon lange nicht mehr gefühlt. Wie ein Engel zur Weihnachtszeit ist ihm diese Monika ins Haus gekommen. Es ist plötzlich alles ganz anders, viel heller, viel freundlicher. Der Tisch ist immer sauber gedeckt, Essen ist da und ein warmer Herd zur Abendzeit. Die Kinder sind so sauber gewaschen und hängen an der Monika schon, als wäre sie bereits ein Jahr da.

Nun hebt er den Kopf, schaut eine Weile zu, wie Monika mit flinken Händen die Strümpfe ausbessert, und sagt dann:

„Geh, das kannst doch unter Tage auch machen. Mach Feierabend jetzt, verdirbst dir ja sonst grad die Augen."

„Ein bissl gehts schon noch", erwidert Monika. „Ob ich jetzt so dasitz oder ob ich ein bissl Strümpf stopf."

„Wie du denkst. Aber hör einmal einen Augenblick her. Ich hab heut drüber nachdenkt; wir müssen schon was festmachen wegen dem Lohn. Wie du arbeitest, das hab ich schon gleich am ersten Tag g'sehn. Ich hab jetzt für den ganzen Winter Arbeit kriegt, und im Frühjahr gehts sowieso aufs neue wieder an. Fünfundzwanzig Mark könnt ich dir schon geben im Monat. Und alles frei natürlich."

„Fünfundzwanzig Mark und alles frei", spricht Monika nach. „I dir das doch net zuviel?"

„Nein, nein, g'wiß net. Wenn du nur zufrieden bist damit?"

„I bin schon z'frieden. G'wiß auch noch. Und — weil wir grad dabei sind — ich muß dir auch was sagen."

„So? Red nur. Zu mir kannst schon Vertrauen haben."

Ja, das weiß sie, aber trotzdem — es ist doch sehr schwer, davon zu reden. Schließlich fängt sie doch an. Sie schaut den Mann dabei nicht an, sondern spricht in die Dämmerung des hintersten Winkels hinein. Ganz ruhig spricht sie, ganz klar, alles auf sich beziehend, keinen Namen nennend, durch den ihr dies geschah.

Der Mann unterbricht sie mit keiner Silbe und sagt auch dann nicht gleich etwas, als Monika geendet. Erst als er ihren Blick fragend auf sich gerichtet sieht, sagt er:

„Da ändert sich nun freilich mein Vorschlag ein wenig. Aber mein Gott, was braucht denn so ein Schnaberl gar, so ein kleines. Das ißt leicht mit bei uns. Rechnen wir halt zehn Mark im Monat dafür. Du kriegst also dann noch fünfzehn Mark von mir auf d' Hand. Ist es dir recht so?"

Monika kann nicht sprechen, so überwältigt ist sie von der guten, verständnisvollen Weise, mit der ihr dieser fremde Mann entgegenkommt.

„Bist so gut zu mir", sagt sie schlicht, indem sie aufsteht und ihre Schürze glättet.

„Gutsein ist ja gar net so schwer. Man muß nur selber viel Schweres durchgemacht haben, dann versteht und begreift man viel. Und tu dir nur keinen Kummer machen, es wird schon alles recht werden. Und vielleicht kommt deine Base doch noch drauf, wie unrecht sie dir tan hat."

„Das glaub ich net, Simon Brechtl."

„Na ja, dann machts auch nix. Bei mir hast ja ein gutes Bleiben. Und ich hätt es auch net besser erraten können. Jetzt weiß ich wenigstens meine Kinder in richtiger Hand."

„Ja, da will ich gern Sorg tragen, daß sie richtig erzogen werden und daß sie auch Freud haben in ihrer Kindheit. Denn wie das ist, ohne Freud aufzuwachsen, das kenn ich selber gut genug." Sie räumt das Nähzeug zusammen und wendet sich zur Tür. „Ich schau nochmal in den Stall naus, dann geh ich schlafen. Gute Nacht, Simon Brechtl."

„Gute Nacht, Monika", antwortet er, und als sich die Tür hinter ihr geschlossen hat, sagt er für sich hin: „Das muß ich ihr noch sagen, daß sie mich net immer „Simon Brechtl" nennt. Soll ruhig Simon — nein, das geht auch net recht —, soll halt nachher „Brechtl" sagen zu mir, „Brechtl„ allein."

Monika steht droben noch eine Weile vor dem Bettstatterl der Marille, die im Traum ein paar zusammenhanglose Worte murmelt, bückt sich dann nieder und streift den Kind mit halbgeöffneten Lippen über die Schläfe hin und zieht sich lautlos zurück. Im Bett neben ihr schläft der kleine Michael tief und fest. Und dann muß Monika plötzlich weinen: denn niemals war außer dem alten Much ein Mensch so gut zu ihr gewesen, wie der Vater dieser beiden Kinder. Doch sie beruhigt sich gleich wieder, und ihr Herz klopft in einem feierstündlichen, ruhigen Gleichmaß.

Der Frühling will wieder kommen. Zuerst schleicht der Föhn durchs Tal, dann kommen schöne, sonnenhelle Tage. Die Palmkätzchen blühen an den Zweigen, die Amseln beginnen frühlingsfreudig zu singen, und auf den Spitzen der Berge beginnt der Schnee vollends zu schmelzen.

Kein Wunder, daß um diese Zeit der Mühlbach hoch geht. Der alte Sägemüller ist immer unterwegs mit einer Stange, wenn etwa ein störrischer Baumstamm sich spreizen möchte, so daß das Wasser des Baches herausträte. Es ist dies eine jener Arbeiten, die eigentlich nicht viel Aufmerksamkeiten erfordern, so daß man dabei seinen Gedanken ziemlich freien Lauf lassen kann. Und zu denken hat der alte Sägemüller in diesen Frühlingstagen sehr viel.

Da ist nun eine junge Frau im Hause, eine sehr schöne und stets fröhliche Frau. Der Jakob ist gewiß sehr glücklich mit ihr, denn er verwöhnt sie auf alle nur erdenkliche Art. Oftmals, wenn die junge Frau irgendeine Arbeit tun möchte, dann wehrt es ihr der Jakob. Er habe sie deshalb nicht geheiratet, und für was seien denn die Mägde da? Der Frau ist es oft gar nicht recht. Sie hat zum Beispiel ihre kindliche Freude daran, den kleinen Kälbern die Tränke zu reichen; aber sie tut es nur, wenn Jakob nicht daheim ist.

„Könntest dich leicht überheben mit dem Schaff", sagt er dann. „Ich hab dich doch net genommen, daß du Kälber tränkst."

Ja, und das will dem Alten nicht recht gefallen. Es könnte nämlich leicht sein, daß plötzlich einmal auf die Schultern dieser unerfahrenen Frau irgendeine Verantwortung gelegt wird. Dann steht sie unwissend und hilflos vor den Dingen. Sie wüßte gar nicht einmal, wie man einen Rechen richtig in die Hand nimmt. Dazu fehlt ihr jedes Wissen um Wiese und Acker und Wald. Und das — so denkt wenigstens der Alte — müßte eine Bäuerin schon wissen. Wie war da zum Beispiel seine Margot gewesen. Da hat er tagelang über Land sein können, er hat sich niemals denken brauchen, daß auf dem Hof daheim nicht alles wie am Schnürchen ginge.

Noch ist es ja nicht so wichtig. Ist ja er noch da. Aber ewig währt auch sein Leben nicht, und dann kann es schon auftreffen, daß die junge Frau zuweilen tagelang allein auf dem Hof ist; denn Jakob muß ja doch auch außer Haus, wenn er die Handelschaft mit dem Holz nicht aufgeben will.

Ja, an das alles denkt der Sägemüller, als er an diesem Frühlingstag den Bach entlanggeht. Und da kommt er auf seiner Wanderung auch unterhalb des Kollerhofes vorbei.

Die da oben — denkt er. Eigentlich müßte man Respekt vor ihr haben. Seit dreißig Jahren hält sie nun schon ihren Hof zusammen, und es ist ihr immer noch alles hinausgegangen, wie sie es haben wollte. Sie ist mit störrischen Knechten fertiggeworden und hat niemals jemanden um Rat fragen brauchen. Nur bei der Monika hat sie trotzdem ihren Willen nicht durchsetzen können. Das freut ihn ein wenig. Man hat ja doch etwas läuten hören davon, daß die Monika den Höhenberger-Sepp hätte heiraten sollen.

Ein Teufelsmädel ist sie schon, die Monika, gesteht er sich. Was nur aus ihr geworden sein mag? Kein Mensch weiß, wo sie ist. Flüchtig erinnert er sich auch daran, daß ja sein Jakob einmal der Monika ein wenig geneigt war. Und er war dagegen — der Alten wegen. Er würde heute genau so dagegen sein, denn die Feindschaft hat sich um nichts verringert. Eigentlich, wenn man bedenkt, so ganz klug war ja das auch nicht gehandelt von ihm. Das kommt ihm erst jetzt wieder so richtig in den Sinn, als er den großmächtigen Hof so betrachtet. Das alles hätte Monika einmal geerbt. Und das zusammen mit der Sägemühle? Es war kein Besitztum da im weiten Umkreis in diesem Ausmaß und Größe.

Aber nein, es ist auch so gut. Der Sägemüller macht eine heftige Bewegung mit der Hand, als ob er sich ärgere über seine Gedanken. Die Lisa ist schon auch recht, hat gut zugebracht und wird ihm nun in den nächsten Wochen den ersten Enkel schenken.

„Schau, schau, so vergeht die Zeit", sagt er. „Da werd ich jetzt Großvater, und meint, es sei noch gar net so lang her, daß ich selber meine Margret heimg'führt hab."

Er lenkt seinen Schritt heimzu, ist von einer stillen Freude bewegt, und als er daheim in die Stube tritt, streicht er der jungen Frau übers Haar und lacht behäbig.

„Ein Bub wär mir halt recht, weißt", sagt er. „Weiß selber net, warum ich mich so freu drauf."

„Mir wäre ja ein Mädel lieber", gesteht Lisa offen.

„Nein, nein, weißt, das ist so bei uns Bauern. Immer ein Bub zuerst, dann weiß man schon, wer nach uns den Acker pflegt. Und das ist immer gut, wenn man das weiß."

„Ihr Bauern", spricht Lisa langsam nach, und ihre Brauen bewegen sich nachdenklich dabei. Dann lächelt sie wie befreit. „Was sag ich denn da? Ich gehör ja auch längst dazu. Freilich, so eine richtige Bäuerin werd ich wohl nie werden können. Der Jakob läßt mich ja auch an gar nichts ran."

Der Alte setzt sich zu ihr.

„Siehst, Lisa, darüber hab ich grad nachdenkt heut. Und es freut mich, daß du da auch so denkst wie ich. Wir müssen da mit dem Jakob einmal ein ernstes Wort reden, was meinst?"

„Ja, Schwiegervater, das mußt du tun. Auf dich hört er vielleicht doch eher."

Da kommt er aber gar nicht gut an. Zuerst hört ihm der Jakob aufmerksam zu. Aber dann kehrt er den protzigen Ton heraus:

„Was willst du denn?" fragt er. „Überlaß das mir und misch dich net drein. Ich bin kein Schulbub mehr, daß ich mich belehren lassen muß. Wenn es anderswo Brauch ist, daß sich die Weiber abrackern und nach dem zweiten Kind schon ausschaun wie vierzigjährig, dann ist es denen ihr Sach. Ich aber halt es so, wie es mir paßt und wie ich es für gut find."

Sie geraten ganz böse aneinander, denn der Alte läßt sich Worte nicht so hinwerfen, wie man einem Hund Brocken hinwirft. Schließlich weiß Jakob gar keine Antwort mehr. Verärgert geht er nach seiner Kammer, wirft das Gewehr hinter die Achsel, pfeift dem Hund und geht in den Wald.

Zornig und mißmutig geht er dahin. Erst als er unter den stillen Bäumen ist, verlangsamt er den Schritt, und jenes hilflose Grübeln, das man in letzter Zeit schon öfter an ihm bemerken konnte, fliegt wieder über sein Gesicht. Er weiß selber nicht, warum er in letzter Zeit immer wieder an Monika denken muß. Und wenn er an sie denkt, steigt ihm eine Schamröte ins Gesicht. In den letzten Tagen und Wochen hat der Sägemüller-Jakob merken müssen, daß er doch auch ein Gewissen hat. Es ist etwas eigentümliches um solch ein Gewissen. Es lastet auf einem wie ein Block, läßt sich nicht davonwälzen und weckt einen mit seiner mahnenden Stimme sogar mitten in der Nacht aus dem Schlaf.

„Was hast denn wieder gehabt heut nacht?" hat ihn Lisa kürzlich einmal gefragt. „Nennst dich selber einen schlechten Kerl im Traum."

„So? Hab ich das?" hat er ganz perplex gefragt, „Nun, mußt nix geben auf das dumme Zeug, das ich träum."

Aber er ist vorsichtiger geworden. Sein Einschlafen ist manchmal voll Angst, und sein Aufwachen ist manchmal nur ein Lauern darauf, ob die Frau ihn nun fragen wird, was er denn da wieder geplappert habe im Traum.

Es ist ja nicht so, daß er etwa einen unrechten Gedanken an Monika hätte. Nein, er hat seine Frau gern, hat sie viel lieber als er es ehedem geglaubt hätte. Schon oft hat er die Stunde verflucht, in der er nicht den Mut gefunden hat, sie über das aufzuklären, was den vorigen Sommer da oben auf der Alm geschehen war. Jetzt wüßte sie es, und er brauchte sich nicht immer mit dieser Lüge vor ihr herumdrücken. Manchmal ist es so, als käme sein Gutsein nur aus dem Schuldbewußtsein ihr gegenüber heraus. Herrgott, wie schön wäre das, so ein richtiges, reines Gewissen zu haben. Oder wenn er doch wüßte, wo Monika steckt. Weiß Gott, er würde es nochmal versuchen, im guten mit ihr zu reden. Ein heftiger Zorn packt ihn gegen die Kollerin oben, daß sie das Mädel hat fortgehen lassen. Wenn er sich auch hundertmal sagt, daß es für ihn besser sei — denn dann ist ja keine Begegnung mehr zu fürchten —, so ist dann wieder dieses Gewissen da, das von Tag zu Tag schwerer wird und die schrecklichsten Bilder vor ihm erstehen läßt.

Als der Jakob nun so dahingeht, unzufrieden mit sich und aller Welt, sieht er plötzlich in einer kleinen Lichtung einen Wagen mit Pferden stehen. Ein alter Mann ist dabei und legt stämmige Fichtenscheite auf den Wagen.

Da ist es nun schon wieder so, daß er entweder umkehren oder einen Bogen um das Gefährt machen sollte, denn den alten Mann kennt er, und der alte Mann kennt ihn und — das Mädchen Monika, und weiß weiterhin um viele Dinge.

Der Jäger schickt sich also an, sich seitwärts in die Büsche zu schlagen. Aber er hat nicht mit dem Hund gerechnet, der plötzlich zu bellen anfängt, so daß der kleine, alte Mann den Kopf hebt und herüberschaut.

Jakob sieht zwischen den Stämmen das Gesicht des alten Mannes. Sonderbar kalt und abweisend ist dieses Gesicht, und es ist wohl nicht zu erhoffen, daß man eine freundliche Antwort aus diesem Mund erhält auf eine gewisse Frage. Trotzdem — er will ihn doch fragen. Denn wenn jemand etwas weiß von Monika, dann ist es der Much.

(Fortsetzung folgt.)

Der heilige Berg.

Eine Geschichte von **Gerda Graarud.**

„Spiel weiter, Detlev", sagte Beate aus dem Schatten herüber, „doch mußt du das Adagio leiser und dunkler nehmen, das heranschreitende Schicksal muß darin zu spüren sein und das Unentrinnbare . . .

Beate lehnte den Kopf gegen die Wand, und ihr Blick folgte dem abendlichen Spiel der Wolken draußen über den noch laublosen Bäumen. Der geheimnisvolle Friede des Präludiums, diese trügerische Tröstung über die Wirklichkeit, umgab sie wie eine jenseitige Welt, in der ihr Leben seit dem Tag verflossen war, da Detlev ins Haus kam. Ihr Leben . . . um Gotthelfs Zukunft willen hatte sie einmal die eigene Künstlerlaufbahn aufgegeben und war in die neue Welt eingetreten, voller Hoffnungen und Sehnsüchte, deren keine sich erfüllt hatte. Das Kind, das sie beglücken sollte, wurde ihr geschenkt, doch der innere Unfriede und das Warten auf den nächsten Tag blieb. Hatten am Ende doch diejenigen recht, die vor der Ehe mit dem gefeierten Dirigenten Gotthelf von Detmar gewarnt hatten? War sie schon zu selbständig geworden, um dem selbsterwählten Schicksal die eigene Persönlichketi zu ofern? Sie hatte den Klavierunterricht wieder aufgenommen; Gotthelf, das große Kind, war mit einem Scherz auf diese Absicht eingegangen. Eines Tages entdeckte er in einer Orchesterprobe inmitten der zuhörenden Schüler des Konservatoriums Detlev, und sogleich brachte er den nur wenig Widerstrebenden mit heim, ein anderes einsames, aus der Bahn geschleudertes Menschenschicksal inmitten des Weltgeschehens.

Sein Vater, einst angesehener deutscher Kaufmann in Petersburg, wagte 1918, völlig zugrunde gerichtet, mit Frau und Kind die Flucht in die alte Heimat. Kurz vor der rettenden Grenze fielen die Eltern den Kugeln der Verfolger zum Opfer, bei den Freunden in Deutschland langte nach Wochen ein halberfrorener heimatloser kleiner Junge an, Detlev. Seit jener Nacht an der Grenze behielt er die strenge Falte zwischen den Augenbrauen und den Ausdruck verborgenen Grams. Beate empfand, er habe sein Leben dort begonnen, wo die anderen es beendeten— vom Tode her. Und es hatte sie getrieben, die künstlerische Meisterschaft, die er im Anfang selbst kaum begriff und mit der Bitterkeit des Vertriebenen leugnete, zur höchsten Vollendung zu adeln.

Der Akkord riß ab. „Beate, hörst du es, das Kind oben?" Sie lauschte reglos. „Es hat Angst vor dem Dunklen . . ." — „Es sucht dich, Beate, es weiß nicht, wo du bist, willst du nicht nach ihm sehen?" Sie antwortete nicht, und die kleine Stimme über ihnen verstummte wieder. Er streckte zögernd die Hände aus und schlug den zerbrochenen Akkord wieder an.

Da kamen von außen Schritte näher, und es klopfte an die Tür. „Ah . . . Musik . . .", sagte jemand, „machen wir Licht . . ." Ein alter Herr trat ein und sah von einem zum anderen. „Wenn ich nicht fürchtete, von einer ausgezeichneten Schale Tee ausgeschlossen zu werden, Beate, ich müßte Sie schelten. Zuviel Chopin für Detlev mit seinen dreiundzwanzig Jahren, viel zu früh für Sie, Junge . . . die Frau Nachbarin sollte das ernstlich verbieten . . ."

Detlev schloß den Flügel und rückte einen Sessel für den Besuch zurecht. „Keine Umstände, Detlev", sagte der Hauptmann, „noch fühlen wir uns nicht alt genug, um uns Frau Beatens Gastfreundschaft verscherzen zu dürfen, aber solche Zuneigung ist empfindsam und will behutsam gepflegt sein wie diese dünnen Teetassen . . ." Er reichte Beate die Tasse hin. „Man bekommt Ihren Gatten selten zu Gesicht, Beate." — „Gotthelf probt für sein Hauptkonzert, alle halten ihn fest, sein Orchester, seine Solisten, die Konzertdirektion, alle, nur ich darf es nicht . . . und Onkel Hauptmann, Sie sind der einzige, der mich das vergessen läßt, Sie und Detlev. . ."

Der Hauptmann schob die Tasse auf den Tisch zurück und ging nachdenklich auf und ab. „Sie studieren nicht mehr bei Frau Beate, Detlev?" — „Nein, Hauptmann Servé, nicht mehr . . ." — „Richtig, ich entsinne mich, Sie stehen vor Ihrem Examen und wollen zur Hochschule, werden andere Städte und Menschen sehen, der Abschied wird Ihnen schwer fallen . . ." — „Ich war hier zu Hause", sagte Detlev, „hier in der Stadt, seitdem ich . . . von drüben kam." — „Natürlich", bemerkte der Hauptmann und setzte seinen Gang durch das Zimmer fort, „ich verstehe."

Sein Blick glitt über die Gemälde an der Wand. „Ein neues Bild, Beate, wohl eine Neuerwerbung von Gotthelf?" — „Nein, von mir", sagte die Frau, „ich liebte es so sehr." — „Merkwürdig, wie bezwingend diese japanischen Berge mit den Gipfeln hoch über den Wolken auf uns Abendländer wirken . . . niemand sieht sie an, der nicht darüber auf einen Augenblick die Wirklichkeit vergäße . . ." — „Das Feuer ist es, glaube ich, das im Grunde noch nicht erloschen ist und das die Menschen anzieht, bis sie sich hineinstürzen, obgleich sie wissen, daß es keinen Weg zurückgibt . . ." — „Dann sollte man diese Bilder bei uns nicht aufhängen", sagte Servé streng, „wir leben nicht, um für nichts ins Feuer zu springen." — „Nicht alle können der Gefahr ausweichen", entgegnete sie leise, „das können nur die ganz Starken und Glücklichen, die die Verlassenheit noch nicht gekannt haben."

Der alte Soldat wandte sich zu ihr um und nahm ihre Hände in die seinen, sein Blick ging über ihren gesenkten Kopf hinweg zu Detlef hinüber, der am Fenster stand und reglos in die Dämmerung hinaussah. „Wissen Sie, Beate, wie es damals war, bei Ayen, jener kleinen französischen Ortschaft, deren Bewohner nicht hatten fliehen wollen? Niemand kann das beschreiben, der nicht in dieser Hölle von Feuer und Qualm und Tod war, zwischen den Flüchtenden, Verwundeten und Toten . . . Da habe ich ein Kind schreien hören, das man vergessen hatte . . . Wissen Sie, was das bedeutet: ein hilfloses Leben vergessen? Ja, ich habe es gefunden, und wir beide sind, ich und das Kind, hart am Tode vorüber geflohen, unter stürzenden Mauern und brennenden Türen her, am Ende hat mich das Schicksal doch noch erwischt . . . Als ich wieder zu mir kam, war der eine Arm fort, doch der andere, der das Kind hielt, war gesund und das fremde Leben unversehrt . . . Heute lebt man weiter, auch wenn nur eine Hand zum Helfen bleibt, ob Soldat oder General, ganz gleich. Nein, aus den Flammen soll man retten, Beate, und . . ." — seine Simme wurde fast tonlos — „nicht hineinrennen und andere mit verbrennen lassen . . ."

Er fühlte ihre Hände aus den seinen gleiten. „Wer erst so weit wäre, wie Sie, Onkel Hauptmann, aber . . . wir sind noch jung und haben noch zuviel Sehnsucht und Liebe zu verströmen . . . habt ihr die einstmals nicht gehabt . . .?" Sie sah ihn bittend an, ihn und sein weißes Haar, das Ordensband und die unerbittlichen klaren Augen. Sie wußte, Detlev war hellwach, und bei dem Klang ihrer Stimme strömte ihm das Blut zum Herzen.

„Liebe", hörte sie den alten Mann sagen, „die nehmt ihr Jungen als Strom und Flamme und als göttliche Bestimmung, der keiner entrinnen kann und will. Aber da ist noch ein anderes: V e r a n t w o r t u n g, nicht für euch allein, sondern für die, die euch vertrauen. Verantwortung aber ist Einstehen für unser aller Glück und für das, was war, ist und sein wird."

Und wieder hörte sie die kleine schluchzende Stimme des Kindes über ihnen im Haus . . .

„Wann werden Sie zur Hochschule fahren, Detlev?" fragte der Hauptmann. „Ich denke, sehr bald, Hauptmann Servé — „Ihr Spiel ist von wahrhafter Vollendung, Junge, Sie dürfen auf diesem Wege nicht stillstehen. Hören Sie Beate, wir werden nach dem Kind sehen müssen . . ." Die Frau nickte still und wandte sich zur Tür. „Bitte, Frau Beate, ich möchte mich verabschieden", sagte Detlev hinter ihr, „ich habe Ihnen noch so viel zu danken . . ." — „Oh, es ist nichts, was Sie mir zu danken hätten, Detlev. Wenn Sie Ihr Ziel erreichten, das wäre das Schönste." Er stand da, ungelenk, voll verhaltenem Gram, so wie damals, als er mit Gotthelf ins Haus kam, die strenge Falte zwischen den Augenbrauen, mit abwesendem Blick, und beugte sich stumm über ihre Hand. Der Hauptmann nickte ihr zu, und sie verließ den Raum.

„Ehe auch Sie nun gehen, Detlev", sagte Servé, „täte es not, daß ich Ihnen zwei gesunde Arme auf die Schultern legte, aber Sie sehen, Junge, das ist mir nicht mehr möglich." Er schwieg einen Augenblick. „Detlev, Sie sind einmal über die Grenze zu uns geflohen und haben hier die Heimat gefunden. Um das schlafende Land da draußen sind wir an die Marne und nach Verdun gezogen, und zum Dank hat es uns beides gelehrt: Heiligkeit der Ehre und Treue der Haltung. Haltung, das ist es, lieber Junge, wir verstehen uns . . ." — „Ich danke Ihnen, Hauptmann Servé", sagte Detlev und reichte ihm die Hand.

Als sie die Treppe hinunterschritten, hörten sie droben Beate ein Schlaflied singen. Vor dieser abendlichen innigen Melodie verblaßte das Bild des heiligen Berges zu einem fernen, unwirklichen Schemen.



Bunte Chronik



Ein Grab mit allem Komfort.

Ein reicher Kaufmann in Sofia, Konstantin Sotir, der ziemlich bejahrt starb, hatte testamentarisch verfügt, daß seine Angehörigen in seinem Grabe eine Reihe von Vorkehrungen treffen sollten. Ein Vorrat an Wasser und Brot mußte für den Fall hingestellt werden, daß der Beerdigte nur scheintot war. Ebenso sollte der Deckel des Sarges mit Löchern versehen sein und dazu noch mit einem Luftschacht, der bis zur Überdecke der Erde reichte. Sodann aber verlangte der erfindungsreiche Greis eine Telefonanlage, die ihn mit der Wohnung des Friedhofswächters verband. Da der Tote viel Geld besaß, wurde alles getreulich nach seinen Wünschen hergerichtet. Nur die Telephonanlage wurde verweigert. Und zwar weil die Fernsprechadministration es ablehnte, den Namen eines Toten als „Teilnehmer" in das Verzeichnis einzutragen. Stattdessen haben die Erben eine starke Alarmklingelanlage im Grabe installieren lassen. Nun sind alle Vorsichtsmaßregeln des Alten erfüllt. Ob dem Friedhofswächter bei dieser „Alarmklingel aus dem Grabe" in seiner Wohnung sehr behaglich zu Mute ist?

Volksbegehren um den Löwenkäfig.

Der Kampf gegen die Trunkenheit erfordert gewiß strenge Maßnahmen. Immerhin war das Mittel des Bürgermeisters von Woburn doch etwas ausgefallen. Er hatte nämlich für gute 300 Dollar einen Löwenkäfig angeschafft, der als Herberge des Wüstenkönigs vielleicht nicht mehr stabil genug war, aber als Unterkunft für Bezechte doch noch ausreichte. Und zwar wurde der Behälter vor dem Rathause aufgestellt, und die ehrsamen Bürger, die einen über den Durst getrunken hatten, dabei auch noch erwischt worden waren, mußten sich darin eine Weile der öffentlichen Neugier oder gar Schadenfreude preisgegeben sehen. Es half übrigens. Am letzten Sonntag brauchten nur zwei Männer dieses Quartier zu beziehen — gegen 14 in der Woche zuvor. Aber das Verfahren fand doch soviel Widerspruch, daß sich Wilhelm E. Kane gezwungen sah, das Volk zu befragen. Und das lehnte nun den Löwenkäfig ab. Mit einer Mehrheit von 2456 zu 1876. Eine erdrückende Mehrheit ist das allerdings nicht . .



Rätsel-Ecke



Viereck-Rätsel.

Weintraube, Eichenlaub, Edelhirsch, Wasserglas, Schottland, Wartehalle, Herzmuskel, Nachtigall, Callenberg, Rothenburg.

Diese Wörter sind in ein Viereck von 10×10 Feldern so untereinander zu bringen, daß von links oben nach rechts unten eine schräge Linie entsteht, die eines der obigen Wörter wiederholt.

*

Den kennst du auch!

(Zum 20. Todestag, 26. Juni 1938.)

Ertl, Swoboda, Kappstein, Stelzhamer, Anzengruber, Hamerling, Plattensteiner, Stifter.

Obige Persönlichkeiten, die mit dem verstorbenen, unvergeßlichen Dichter in Verbindung standen, sind in gleichbleibender Reihenfolge untereinanderzuschreiben, daß eine senkrechte Buchstabenreihe entsteht, die von oben nach unten den Namen des verstorbenen Di[...] nennt.

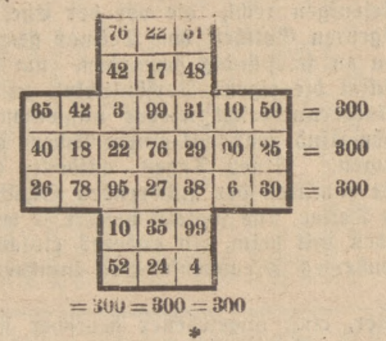
Auflösung der Rätsel aus Nr. 1[...]

Silben-Rätsel:

1. Karawane, 2. Lippenstift, 3. Cie[...] 4. Irene, 5. Duell, 6. Edison, 7. Re[...]nette, 8. Matrah, 9. Arrac.

= Kleider machen Leute.

Zahlen-Rätsel:



*

Versteck-Rätsel:

„Pfingsten, das liebliche Fest wa[r] gekommen".

(Goethe.)

*

Zaun-Rätsel:



= Pfingsten.

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg